

Prag ein, machte 1833 ihre Ordensprofeß und wurde bald Priorin. Als sie 1844 der Innsbrucker Lithograph Johann Kravogl um eine Gründung bat, gab sie ihre Zusage. Am 6. Mai 1846 machte sie sich mit zwei Schwestern auf die Reise, in Begleitung ihres Bruders Hermann Dichtl, Domherr in Budweis, und kam am 15. Mai in Innsbruck an. Kravogl führte die Gruppe sofort in das „...baufällige Memminger Schloß in Wilten“. Der folgende Tag wurde zum Stiftungsdatum. Dann begannen die Bauarbeiten und zahlreiche Schwierigkeiten. Da man von Prag aus die Schwestern nicht unterstützen konnte, fehlte es an finanziellen Mitteln. Das Konsistorium von Brixen (Bischofssitz) schlug vorübergehende Schließung und die Rückkehr der Schwestern vor. Doch die Fürsprache und der Einsatz guter Freunde, die ein päpstliches Gründungsdekret erhielten, ließ das Schlimmste vermeiden. Obwohl die Schulden nur langsam abgetragen werden konnten, ging es voran, und an Berufungen fehlte es nicht.

Mutter Maria Aloisia starb nach langem Gichtleiden am 21. September 1891 im Ruf der Heiligkeit und wurde in der Klostergruft begraben. Sie war ein starker Mensch, ein Vorbild tiefen Gottvertrauens, wie aus zahlreichen Dokumenten hervorgeht, die erst jetzt zugänglich wurden, soweit sie Prag und Tschechien betreffen. Dazu kommen zahlreiche schwarzweiße und auch einige farbige Abbildungen zum behandelten Thema sowie ein schöner Ausschnitt aus der illustrierten Böhmerwald-Karte des H. Preußler Verlags, Nürnberg. Das Geleitwort von Abt Alois Stöger will in die Atmosphäre des Karmel einführen.

Mailand

Giovanna della Croce

■ HOGG JAMES (Hg.), *Studies in St. Birgitta and the Brigittine order* (Spiritualität heute und gestern Bd. 19/1–2 = *Analecta Cartusiana* 35:19), 2 Bde. (305 u. 290), Institut für Anglistik und Amerikanistik, Salzburg 1993.

Die mit einigem Verzug erschienene Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum der Kanonisation (1391) Birgittas von Schweden bietet eine bunte Palette von Beiträgen zu Person, Zeit und Umwelt der Heiligen. Bd. 1 wird mit einer lebendigen (wenn auch nicht streng wissenschaftlichen) Biographie Birgittas von Sr. Patricia (Angabe des Familiennamens fehlt) eröffnet. Es folgen Beiträge über die Beziehung der Heiligen zu den Zisterziensern, die sozialen Aktivitäten Birgittas, ihre Wunder und Visionen, die mystische Komponente in ihrem Leben, die Gründung des Klosters Vadstena (Doppelkloster für Frauen und Männer unter Leitung einer Äbtissin) etc.

Das reichhaltige Werk ist gut geeignet, in das Leben Birgittas, ihr Wirken und ihre Zeit einzuführen.

Linz

Rudolf Zimnhobler

■ DUFRAISSE ROGER, *Napoleon – Revolutionär und Monarch*. Eine Biographie. Beck, München 1994. (182, 13 Abb.). Ln. DM 34,-.

Dufraisse, einer der besten Kenner der napoleonischen Epoche, legt mit diesem Buch eine kompakte Biographie vor, die aus Napoleon weder eine Ikone noch eine Karikatur macht, sondern sich durch große Ausgewogenheit auszeichnet. Allerdings tritt die Person Napoleons etwas hinter seinem Werk zurück. Da das Leben des Revolutionärs und Monarchen weithin auch eine Geschichte von Kriegen ist, spielen diese in dem Buch selbstverständlich eine große Rolle. Daraus wird sich für manche Leser, die mit den Vorgängen weniger vertraut sind, ein Problem ergeben. Das Bemühen, knapp und prägnant zu sein, hat nämlich zu Verkürzungen in der Darstellung geführt, die nicht für alle leicht nachvollziehbar sein dürften. Dankenswerterweise werden aber auch jene Bereiche, in denen Napoleon Bleibendes geleistet hat (Verwaltung, Wirtschaft, Bildungswesen, Code civil), entsprechend gewürdigt.

Linz

Rudolf Zimnhobler

---

## DOGMATIK

---

■ FEIGE GERHARD, *Die Lehre Markells von Ankyra in der Darstellung seiner Gegner*. (Erfurter Theol. Studien 58). Benno, Leipzig 1991. (269). Kart. DM 48,-.

Mehrere Theologen der alten Kirche waren beim Versuch, die Glaubensbotschaft in der Sprache der Kultur ihrer Zeit und Umwelt auszudrücken, nur bedingt erfolgreich; so auch Markell von Ankyra. Sein Schrifttum wurde zu selten abgeschrieben, als daß es auf uns gekommen wäre. Nur Fragmente, die sich als Zitate bei anderen Autoren finden, und polemische Auseinandersetzungen mit ihm, bei denen wir aber nicht sicher sein können, daß sie den eigentlichen Intentionen Markells gerecht werden, sind auf uns gekommen. Es bedarf also langen und geduldigen Abwägens, wenn erhoben werden soll, was wirklich seine Anliegen, Thesen und Mängel waren.

Der Verf. hat sich dieser Mühe unterzogen und das theologische Gedankengut Markells, den er mit T. Zahn in weiser Neutralität „eine vielbe-



sprochene Erscheinung“ nennt (212 und andersorts), zu ergründen gesucht. In vier Kapiteln legt er seine gründlichen Forschungen vor. Zunächst analysiert er (13–61) zwei Schriften des Euseb von Cäsarea. Diese verdienen nicht nur deswegen an die Spitze gestellt zu werden, weil in ihnen die meisten von den auf uns gekommenen Informationen über Markells Lehre enthalten sind; als Ergebnis seiner Untersuchung tritt der Verf. auch dafür ein, daß sie bei rechter Lektüre eine zuverlässigere Quelle für Markells Theologie sind, als häufig angenommen wurde. Er stellt im Schlußwort fest: „Die bis in unsere Zeit einflußreich gebliebene Wertung Eusebs und Markells, die letzteren viel positiver beurteilte als ersteren, bedarf also einer gewissen Korrektur. Euseb kann und will Markells Vorstellungen zwar offensichtlich nicht ganz verstehen und karikiert sie darum; seine Kritik erscheint aber durchaus bedenkenswert und in wichtigen Punkten berechtigt: Markells Entwurf hatte wirklich entscheidende Schwächen“ (242). Ein 2. Kapitel, das der Analyse der antimonarchianischen Problematik vor dem 1. Nizänum gewidmet ist, aus welcher Euseb gewisse der Kritik zu unterziehende Topoi für sein Urteil über Markell übernahm (63–134), und ein 3. Kapitel zur weiteren Polemik gegen Markell im 4. Jahrhundert (135–216), das Markell in der Tat als „vielbesprochen“ erweist, weil nahezu alle wichtigen Synoden und bedeutenden Theologen der Zeit erwähnt werden mußten, ermöglicht es dem Verf. im 4. Kapitel, das Berechtigte und das Überzogene von Eusebs Kritik an Markell voneinander abzuheben.

Die Zeitgenossen Markells, die wie dieser darum rangen, die Glaubensbotschaft gültig und der Kultur ihrer Zeit gemäß zum Ausdruck zu bringen, nannten Markell einen Häretiker. Der Verf., der einer anderen Kultur angehört, spricht von Schwäche, weil Markell es nicht verstanden habe, seinen Glauben zureichend auszudrücken (vgl. das Schlußwort, 241f.). Man sollte diesen Unterschied sehr ernst nehmen. Denn es ist relativ leicht, durch Anwenden der Methoden des Historikers bei Autoren einer fremden Epoche zwischen Intention und Ausführung zu unterscheiden und eine Aussage, die mangelhaft nicht alles ausspricht, von einer Leugnung des nicht explizit Gesagten zu unterscheiden. Sehr leicht kann dagegen der unmittelbar in eine Auseinandersetzung Involvierte das nicht ausdrückliche Sagen mit einem Nicht-für-wahr-halten-Wollen verwechseln. Jene, die sich um die Inkulturation der Glaubensbotschaft in das heraufkommende 3. Jahrtausend bemühen, und desgleichen die Kirchenführer, die zur Bewertung der (noch mangelhaften) Resultate solchen

Bemühens herausgefordert sind, sollten sich die vorschnellen Verwechslungen von Mangel und Häresie, zu denen es in anderen Epochen der Kirchengeschichte kam, ernsthaft zur Mahnung nehmen.

Wien

Ernst Chr. Suttner

■ DENZINGER HEINRICH, *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*. 37. Auflage, hg. v. Peter Hünermann. Herder, Freiburg 1991. (1706). Ln. DM 158,-.

Diese Neuauflage des „Denzinger“ war ein echtes Desiderat. Endlich wird das 1854 erstmals veröffentlichte „Enchiridion“ zweisprachig vorgelegt. Die meist lateinischen, teils griechischen, teils in einer modernen Fremdsprache gebotenen Dokumente werden in einer danebenstehenden Spalte auch in deutscher Übersetzung geboten und überdies mit Überschriften, knappen Einführungen und Anmerkungen erschlossen. Der Herausgeber weist in seinem Vorwort mit Recht darauf hin, daß die Kenntnisse von Latein und Griechisch stetig zurückgehen, auch bei Wissenschaftlern! Das vorliegende Werk trägt diesem Umstand Rechnung und leistet damit einen wesentlichen Beitrag zu einer neuen Beschäftigung mit Quellentexten. Diese dürfen allerdings insgesamt nicht als gleichwertige Dokumente verstanden werden, auch ist der jeweilige historische Kontext zu beachten, der auch eine unterschiedliche Verwendung – und damit Bedeutung – theologischer Fachausdrücke bedingt, welche also nicht zu jeder Zeit dasselbe meinen.

Der Klappentext des Werkes verweist auf die Wichtigkeit der aufgenommenen Texte für Dogmatik und Moralthologie. Ich möchte hier nachdrücklich die Einschlägigkeit des „Denzinger“ auch für die Kirchengeschichte betonen, handle es sich nun um gebotene Konzilsaussagen, um die Sicht des päpstlichen Primates oder Fragen von Häresie und Schisma, um nur einige Beispiele zu nennen.

Gegenüber der letzten Ausgabe des „Denzinger“ wurde eine Erweiterung „um die wesentlichen Teile aller Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils ... und alle wichtigen kirchenamtlichen Verlautbarungen der Nachkonzilszeit bis zum Jahre 1988 in substantiellen Auszügen“ hinzugefügt. Der „neue Denzinger“ reicht also fast bis in die unmittelbare Gegenwart.

Eine Meisterleistung stellen die beigegebenen Indices dar. Sie ermöglichen eigentlich erst das „Arbeiten“ mit dem „Denzinger“. Unter dem Stichwort „Die Laien in der Kirche“ (S. 1578–1581) findet man etwa – sauber aufgeschlüsselt – alle Quellenverweise auf „Grundsätzliches“, die